

Die Unterbringung der Besatzung im Rheinland.

Mit Beispielen von Wohnungsbauten für die britische Besatzung in Köln.
(Ausführung nach Entwürfen versch. Architekten durch das Besatzungsbauamt Köln unter Leitung des Verfassers).

Von Baurat Niggemeyer in Köln. (Schluß aus Nr. 53. Hierzu die Abb. S. 425.)



Neben der Bereitstellung der Mittel für den Wohnungsbau sowie neben der Errichtung rein militärischer Bauanlagen ließ sich die Reichsregierung auch von der Notwendigkeit überzeugen, den durch die Besatzung bewirkten Ausfall an Verwaltungs- und Geschäftsgebäuden durch den Neubau von Bürohäusern, wenigstens in Fällen besonderer Dringlichkeit, auszugleichen. Auch einige Gebäude für Offiziersmessen, Sammelgaragen für Privatkraftwagen*) der Besatzungsangehörigen und Ähnliches wurde geschaffen.

Die ausführenden Bauämter waren für eine verhältnismäßig kurze Zeit vor eine große Aufgabe gestellt, und um ihren Angestelltenapparat nicht vorübergehend übermäßig stark erweitern zu müssen, haben sie mit geringen Ausnahmen den Weg beschritten, die Privatarchitektenschaft des besetzten Gebietes weitgehend zur Mitarbeit heranzuziehen. Für dieses Verfahren sprach auch der Umstand, daß der Wohnhausbau als eine der hauptsächlichen Sondergebiete der Privatarchitektenschaft anzusehen ist, und daß dadurch,

daß die Häuser schließlich durchweg der deutschen Bevölkerung zu gute kommen werden, eine gewisse Einschränkung der privaten Bautätigkeit eintreten und ihren Einfluß auf die wirtschaftliche Lage der Architektenschaft geltend machen wird. In den meisten Fällen erwies es sich als zweckmäßig, daß die Bebauungspläne und Vorentwürfe von den Bauämtern aufgestellt wurden und die Ausarbeitung der Hauptentwürfe und Bauzeichnungen in die Hände der Privatarchitekten gelegt wurde, an deren Arbeit sich die Bauämter nur in Fragen von grundsätzlicher Bedeutung beteiligten. Auch die Bauausführung wurde zum Teil von Privatarchitekten geleitet.

Dadurch, daß die Reichsregierung sich stets nur zur Bewilligung eines Teilbetrages der Baukosten entsprechend dem jeweiligen dringendsten Bedarf bereitfand, dessen Höhe von Verhandlungen abhängig war, die meist bis zum Augenblick der Bereitstellung der Mittel geführt wurden, ergab sich die Notwendigkeit eines überstürzten Bauvorganges: Von der Höhe der jedesmal zur Verfügung gestellten Rate war der Umfang des Teilbauprogramms abhängig; hieraus ergab sich die Gestaltung des Teil-Bebauungsplanes; ihr konnte erst der Grunderwerb folgen, der zu einer Zeit, als Jeder sich scheute, seine immobilien Werte in Papier umzusetzen, äußerste Schwierigkeiten bereitete. All dieses und außerdem die endgültige Planung der Gebäude sowie die Ausschreibung der ersten Bauarbeiten mußte auf einen kürzesten Zeitraum zusammengedrängt werden, was nicht immer zum besten

Anmerkung der Schriftleitung: Ein interessantes Beispiel einer solchen in einen Wohnhausblock eingebauten Garage nach dem Entwurf von Baurat Niggemeyer. (Zu der Abb. 7 in Nr. 53 gehörig, bringen wir später ausführlicher an anderer Stelle.)



Abb. 12. Majors-Doppelhaus. Entwurf: Arch. Wilhelm Schulz in Köln.

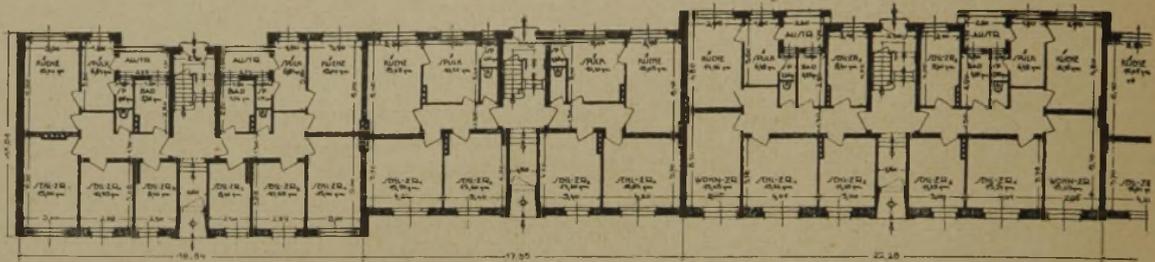
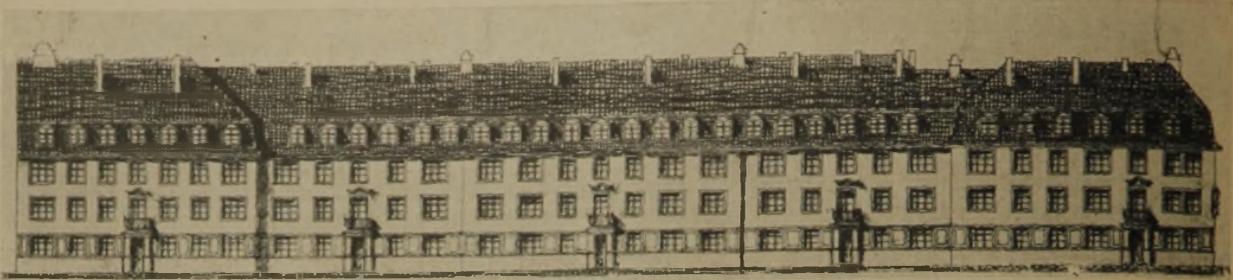


Abb. 13 und 14. Haustypen für Mannschaften, Unteroffiziere und Feldwebel. Ansicht und Grundriß.

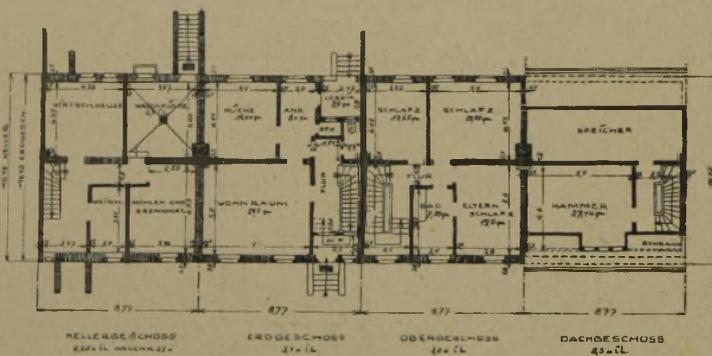


Abb. 15. Grundrißtyp für Leutnants-Wohnungen.

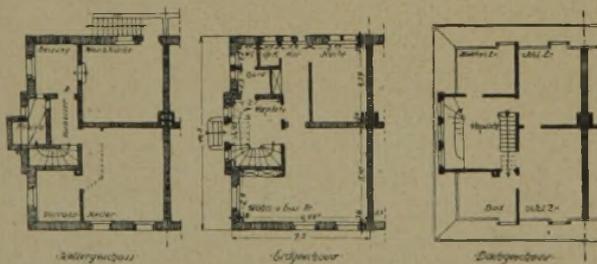
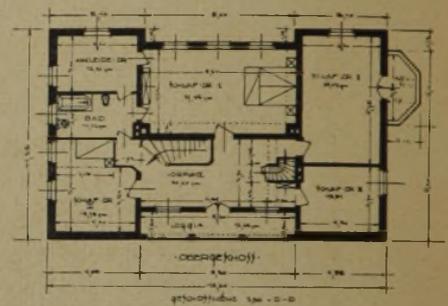


Abb. 16. Grundrißtyp für Leutnants-Wohnungen.

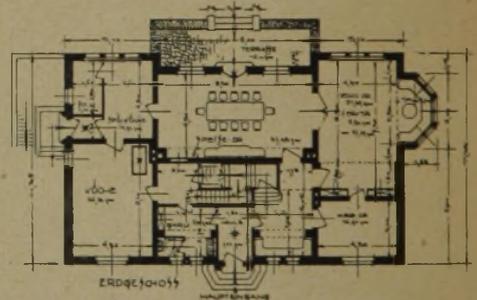


Abb. 17 u. 18. Grundrißtyp für ein Obersten-Haus.

Abb. 21 (unten). Grundrißtyp für ein Doppel-Wohnhaus für Oberstleutnants.

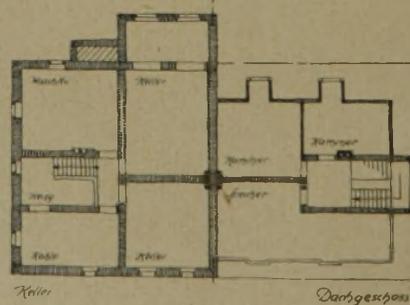
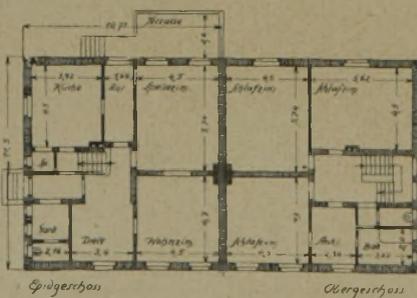
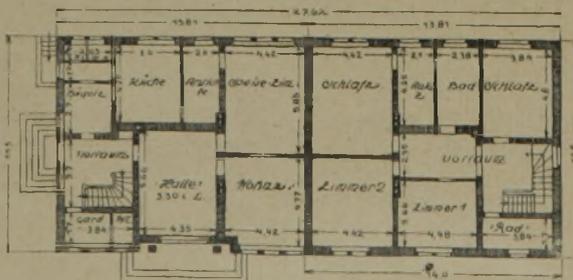


Abb. 19 u. 20 (links). Grundrißtyp für ein Doppel-Wohnhaus für Majore. 1276 ebm U. R.



Zu Abb. 21 (links). Erdgeschoßhöhe i. L. 3.30 m Obergeschoßhöhe i. L. 3.10 m

Grundrißtypen für die Wohnungen verschiedener Dienstgrade der Britischen Besatzungszone. Sämtliche Grundrisse 1:400.

des Gesamtwerkes beitrug und nur durch selbstlose Hingabe aller Beteiligten an die Sache erreicht wurde.

Sobald die Besetzung die erste Besetzungszone geräumt haben wird, werden die Wohnungen dieser Zone dem deutschen Wohnungsmarkt zufallen. Daß die Wohnungsnot dadurch eine merkbare Verminderung erfährt, kann leider nicht behauptet werden, denn ein verhältnismäßig großer Teil der Besatzungs-Offiziere und -Verwaltungsbeamten rechnet zu den höheren Dienstgraden und hat entsprechend große Wohnungen inne. An solchen Wohnungen aber ist an sich schon kein besonders starker Mangel. Kleinwohnungen und Kleinstwohnungen jedoch, an denen

bis 258 qm Nutzfläche verlangt. Darüber hinaus wurden noch höhere Anforderungen für besondere Persönlichkeiten gestellt.

Bei der Planung herrschte das Bestreben vor, die geforderte Raumzahl in einem möglichst knapp bemessenen Grundriß unterzubringen. Deshalb wurde beispielsweise in den Einfamilienhäusern fast stets auf einen die Wohnräume zugänglich machenden Hausflur verzichtet und statt dessen einer der Wohnräume dielenartig angelegt. Stets wurde Wert darauf gelegt, daß die Küche keine unmittelbare Verbindung mit den Wohnzimmern und ihren Vorräumen hatte, damit sich die Küchendünste auf die Wirtschaftsräume beschränkten.

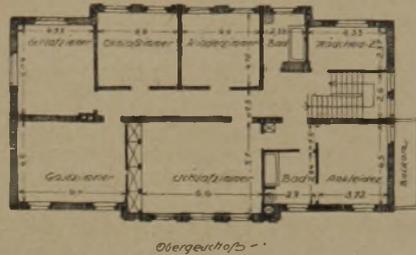
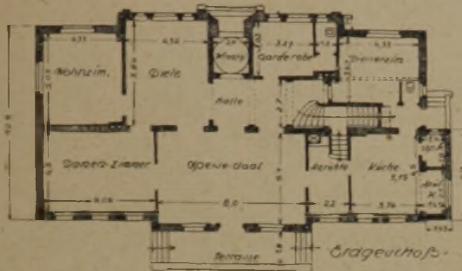


Abb. 22 und 23. Grundrißtyp für ein Einfamilienhaus für einen General.
2504 qm U. R.

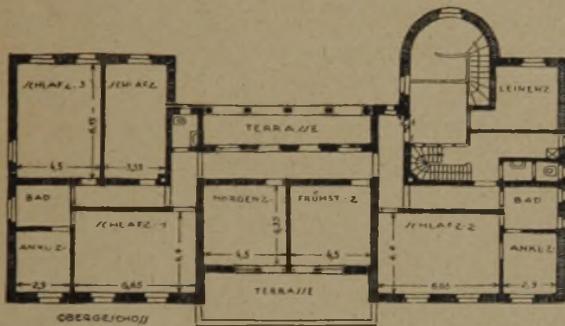


Abb. 24. Grundriß vom Obergeschoß.

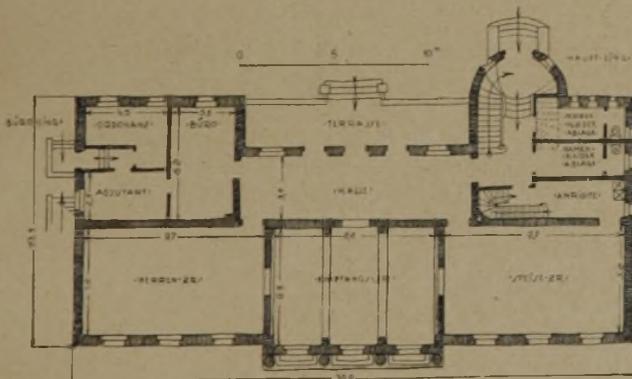
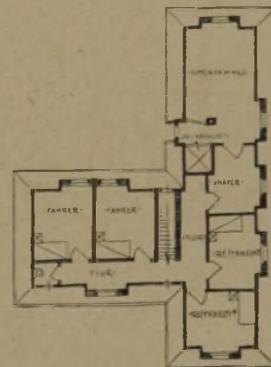


Abb. 25. Grundriß vom Erdgeschoß.

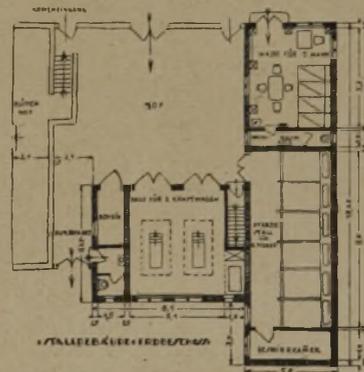


Abb. 26. und 27. Grundrisse der Stallgebäude.

Abb. 24 bis 27. Grundrisse für das Wohnhaus des britischen Ober-Kommandierenden mit Stallungen (nicht ausgeführt). (Alle Grundrisse 1:400.)

es in ganz besonders hohem Maße fehlt, werden nur so wenige verfügbar, daß in den meisten der betroffenen Gemeinden wohl nur ein ganz geringer Hundertteil der fehlenden Wohnungen gedeckt wird.

Die in Nr. 53 vorausgeschickten und dieser Nummer beigelegten Abbildungen zeigen Beispiele von Wohnhäusern der britischen Besetzungszone, die unter Leitung des Verfassers zur Ausführung gekommen sind. Die britische Besatzungsbehörde forderte für Familien der untern Dienstgrade bis zum Feldwebelleutnant Wohnungen mit Küche, 2 bis 4 Zimmern, Spülküche, Bad und Speisekammer von 53 bis 75 qm Nutzfläche. Für Offiziere wurden Wohnungen mit Küche, 4 bis 9 Zimmern, Anrichte und sonstigen Nebenräumen, vom Hauptmann aufwärts auch Ankleidezimmer, von 99

Die Wohnungen der höheren Offiziere und teilweise auch der niedrigeren Rangstufen sind in Einfamilienhäusern untergebracht. Die Mehrfamilienhäuser für Unteroffiziere und Mannschaften innerhalb der dichtest bebauten Stadteile erhielten durch Fortlassung der Hofmauern zwischen den einzelnen Gebäuden und Zusammenfassung des gesamten Hofraumes der Baublocks weiträumige Spielplätze für die Jugend. Nach Möglichkeit ist darauf gesehen, daß Wohnungen in den Obergeschossen der Mehrfamilienhäuser, denen keine unmittelbare Gartenbenutzung gegeben werden konnte, einen offenen Sitzplatz in unmittelbarem Anschluß an ihre Wohnräume erhielten.

Bei der Gestaltung der Neubauten war unter Berücksichtigung der schwierigen Zeitverhältnisse Sparsamkeit oberster Grundsatz. Die Häuser, die zum Teil

in eine Nachbarschaft zu stehen kamen, die die guten wirtschaftlichen Verhältnisse vor dem Kriege recht aufdringlich zur Schau trägt, geben sich deutlich als Kinder der schweren Zeit Deutschlands zu erkennen, brauchen sich jedoch dessen durchaus nicht zu schämen, denn auch ohne überflüssigen Aufwand ist es gelungen, ihnen eine Erscheinung zu geben, wie es

sowohl das Stadtbild als auch der anspruchsvolle Nutznießer verlangte. Bei aller Einschränkung wurde doch Wert darauf gelegt, daß das heimische Kunstgewerbe und die freien Künste Gelegenheit fanden, sich an geeigneter Stelle bei den Bauten zu betätigen. Unsere beigegebenen Abbildungen legen von diesem Bestreben Zeugnis ab. —

Terrakotten der Renaissancezeit in Frankfurt a. O.

Von Konrad Strauß in Frankfurt a. O.



Während in Süd- und Mitteldeutschland in der Gotik und Frührenaissance das Baumaterial wie der plastische Schmuck an den Bauten ausschließlich aus Sandstein bestand, bevorzugte man in Norddeutschland den Backstein. Die plastischen Verzierungen, die in die Ziegelbauten eingefügt wurden, waren dann meist gleichfalls aus gebranntem Ton, der sogenannten „Terracotta“ gebildet; nur ganz vereinzelt finden wir Figuren oder Ornamentfriese aus Sandstein. Die ältesten Terrakotten reichen bis in die Gotik zurück, doch wird bei diesen noch völlig die Anlehnung an Sandstein Vorbilder gewahrt, indem sie in Haustechnik gearbeitet sind, d. h. die Gebilde sind mit der freien Hand geknetet und mit dem Messer nachgeschnitten oder aber aus einem Tonblock herausgestemmt, wobei ihnen jegliches Empfinden für die plastische Feinheit des Tonmaterials abgeht. Mit der Renaissancezeit kam die Anwendung von Holz- und Tonmodellen auf, aus denen die einzelnen Terrakottenplatten leicht, gleichmäßig und in beliebiger Zahl wiederholt geformt werden konnten.

Die Verbreitung von Terrakotten in der Mark Brandenburg, besonders mit figürlichen Darstellungen war während der Hoch- und Spätgotik ziemlich selten. Hervorzuheben seien die Kapitellfriese an den Portalen der Eberswalder Kirche; ferner einzelne Formsteine mit Blattwerkverzierungen am Portal der Pfarrkirche in Perleberg und am Ostgiebel des Rathauses zu Wittstock. Aus der Renaissancezeit sind bereits zahlreiche Reste erhalten geblieben und zwar hauptsächlich in Verbindung mit profaner Architektur, so am alten Schloß Freienstein und am Schloß Horst. Frankfurt scheint somit der südliche Ort Brandenburgs im Verbreitungsgebiet der Terrakotta zu sein. In Schlesien wird die Ornamentik der Gewölbeschlusssteine, Portale und Hausfassaden ausschließlich, wie meist der Baustoff selber, aus Sandstein gebildet, dennoch sind gewisse Beziehungen zu diesem Lande nicht wegzuleugnen, auf die ich noch im weiteren Verlauf meiner Ausführungen zu sprechen komme.

Die Terrakotten Frankfurts befinden sich teils in der Marienkirche, teils an zahlreichen profanen Gebäuden; sie lassen sich zeitlich und stilistisch zu einer ziemlich geschlossenen Gruppe vereinigen, die in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zu setzen wäre. Wenn wir bedenken, daß die Zentren der Norddeutschen Terrakotten-Erzeugung in Lüneburg und Lübeck, die ersten Werkstätten eines Hans Phase und Statius von Düren erst seit dem Jahre 1543 bzw. 1551 nachweisbar sind, und somit unsere Frankfurter Gruppe $\frac{1}{4}$ Jahrhundert älter und schon früh stilistisch gut entwickelt ist, so dürfte eine Würdigung nicht ohne Bedeutung für die Erforschung der Geschichte der Renaissance-Terrakotten in Norddeutschland sein. Die Lüneburger und Lübecker Terrakotten erleben erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Blüte und zwar zeigen sie dann einen reifen Renaissancestil. Obwohl vermutlich die Herstellung von Terrakotten in diesen Städten bereits in der Gotik bekannt war, so ist sie zunächst in dieser Zeit zu keiner besonderen Bedeutung gelangt, im Gegensatz zur nachfolgenden, wo sie ohne Zweifel auch auf die übrigen norddeutschen Werkstätten einflußreich waren.

Frankfurt hat in seiner nächsten und näheren Umgebung zahlreiche gute Tonalager. Kein Wunder also, wenn wir hier schon im Mittelalter bedeutende Töpfereien und Ziegeleien antreffen. Auch die Kachelwerkstätten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts waren hier besonders hoch entwickelt. Der Ton ist stark eisen- und kalkhaltig, infolgedessen zeigen sämtliche Ziegel- und Formsteine nach dem Brand eine karminrote bis braungelbe Färbung, wobei die karminrote entschieden vorherrscht.

Die meisten Terrakotten in Frankfurt sind verzierte, runde Gewölbeschlusssteine, nur fünf vollplastische Konsolen schließen die Reihe.

Schlusssteine waren in der Gotik im 14. und 15. Jahrhundert bereits bekannt und allgemein angewandt, aber

meist ohne Schmuck, abgesehen von einfachen geometrischen Mustern. Wurden also die Schlusssteine dort ausschließlich tektonisch verwandt, so ging man in der Spätgotik beim Bau der Netzgewölbe dazu über, selbst dort nicht bedingt waren, an der Überschneidung von zwei Gewölbeschlusssteine anzubringen, wo sie tektonisch gar Kreuzrippen oder an den Mündungspunkten zweier Achsen. Es lag im Geiste der spätgotischen Architektur, möglichst viel ruhende Punkte dem Auge des Beschauers am Netzgewölbe darzubieten. Die Gewölberippen sollen im Gegensatz zur Frühgotik nicht ins Hohe, Unendliche streben, sondern in der Spätgotik spannt sich das Netzgewölbe gleich einem Segel flach, wagerecht lagernd aus, wobei alle Flächen klar zu sehen, alle Einzelheiten vom Auge zu erfassen sind und abgelesen werden können. Man soll verweilen! Die einzelnen Felder — mit den Gebilden eines Kristalls zu vergleichen — sind nicht mehr gleichartig, sondern man gibt ihnen verschiedenste Ausschmückung, oft mit bunter Malerei. Nicht ohne Zufall werden jetzt an den Schnittpunkten von zwei bzw. mehreren Bögen „Schlusssteine“ eingesetzt. Diese werden nun mit besonderer Vorliebe in mannigfacher Art verziert; hierin offenbart sich bereits reines Renaissance-Gefühl, wobei eine Anlehnung an italienischen Kassetendeckendekor zu erkennen ist. In den Netzgewölben der Sakristei der Frankfurter Marienkirche sind die Gewölbe-Schlusssteine besonders reizvoll und verschiedenartig gestaltet.

Diese kleinen runden Bildchen sind mit grellen Farben bunt bemalt als Ersatz für Glasur, wobei sich wieder die starke Anlehnung an oberitalienische und oberösterreichische Vorbilder erkennen läßt. Es spricht aus der individuellen Behandlung der Gewölbe-Schlusssteine der Renaissancecharakter. Sie sind zudem noch in einer runden Medaillenform gehalten und von einer kranzartigen Einaräumung umgeben, die im Verein mit einer malerischen Behandlung die Darstellung betonen soll. Die Grundidee der Architektur der Sakristei der Marienkirche enthält also bereits Frührenaissance-Elemente. Die Darstellungen dürften ohne Zweifel von einem hiesigen Zieglermeister, der zunächst noch mit der gotischen Tradition behaftet war, angefertigt worden sein, und seinen Hang zur archaischen Richtung behielt er auch bis zum Jahre 1530 bei.

In den „Kunstdenkmälern von Frankfurt a. O.“, S. 62. heißt es von den Netz- bzw. Steingewölben im Südschiff der Sakristei: „Am jüngsten sind die, wie schon erwähnt, durch die Jahreszahlen 1521 und 1522 im mittleren Feld der Sakristei genau datierten Decken des der Südseite des Chores vorgelegten Bauteiles mit ihren doppelt gekehlten Rippen, sowie das Gewölbefeld zwischen Turmhalle und Langhaus mit der Jahreszahl 1544“. Die Gewölbe-Schlusssteine im letztgenannten Bau stellen einen Hahn, Wappen der Stadt Frankfurt sowie Wappen und Hausmarken der Familien Thomas Ribe, Michael Bolfras, Benediktus Thilitz und Asmus Roth dar, und zwar bereits wieder in Sandstein ausgeführt (Vgl. Abb. 1 u. 2, S. 426). —

Uns interessieren hier nur die Gewölbeschlusssteine in der Sakristei. Im ersten Raum weisen die runden Schlusssteine nur Verzierungen wie Schnecken, Sterne, geometrische Motive, zudem zwei Formsteine (alle aus Ton natürlich) mit flachem, maskenartigen Gesicht, wahrscheinlich als Symbol gedacht, auf, sowie die Jahreszahlen 1520 und 1521. Die Gewölbekappensteine im zweiten Raum sind schon bedeutend interessanter. Die Endsteine des achteckigen Sternes sind aus geometrischen, einfachen Mustern gebildet, den inneren Kreis bilden folgende Darstellungen: Wappenschild mit dem böhmischen Löwen, Schnecke, Wappen mit drei Türmen; Christuskopf (Abb. 4, S. 427), Apostel Johannes mit seinem Attribut, dem Kelch, Maria mit Engel (Verkündigung), der heilige Sebastian (Abb. 6, S. 427), Heiliger Johannes der Täufer mit dem Lamm (Abb. 5, S. 427). Die Verzierung des Schlusssteins im Zentrum ist nicht mehr zu erkennen. Die alte Bemalung des Gewölbes und der Steine ist bei der Erneuerung 1922 bloßgelegt, aber nur teilweise wirklich einwandfrei erneuert worden. Man darf sich alte Bemalung längst nicht so grob und spielzeugmäßig vorstellen. Durch

diese z. T. ungeschickte Malerei verlieren natürlich die Tonarbeiten an plastischer Wirkung und bringen zudem

andere Mängel, wie bei dem Heiligen mit dem Lamm durch Überstreichen von Gewand und Lamm mit der-



Abb. 28. Obersten-Haus. Arch.: W. Schulz. Köln.
(Phot.: Bayer und Schmölz Köln-Nippes.)



Abb. 29. Majorshaus. Arch.: B.D.A. W. Kemper,
Köln.



Abb. 30. Eingang eines Mehrfamilienhauses.
Bildhauer: K. von Mering.



Abb. 31. Eingang eines Einfamilienhauses.
Frechener Terrakotta. Arch.: Lukas u. Reg.-Baumstr.
Rödel. Bildhauer Pabst, Köln.

(Phot.: Kunstphotograph Jos. Syberz, Köln-Ehrenfeld.)

Wohnhausbauten für die britische Besatzungszone.

eine falsche Vorstellung der Reliefwirkung hervor. Durch plumpes Draufsetzen von Punkten geht den Stücken oft die plastische Tiefe und der Reiz verloren. Kleine

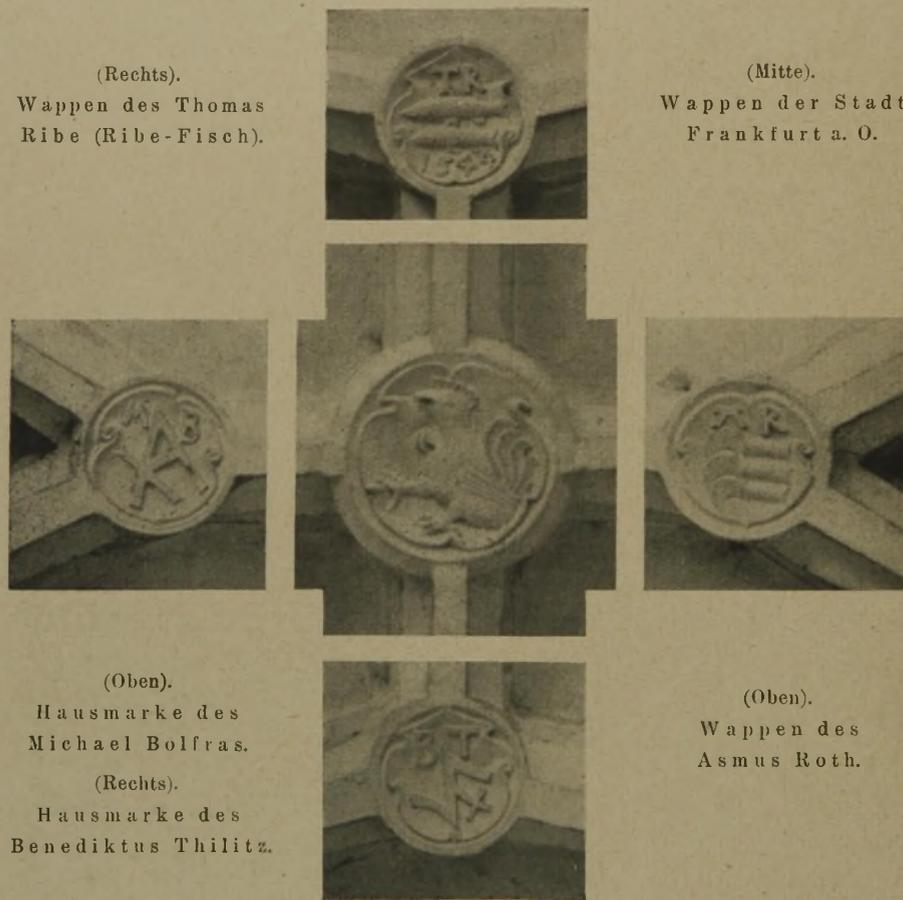
selben grünen Farbe ohne Abtönung, fallen dem Beschauer bei flüchtigem Besuch nicht weiter auf.

Da uns die Konsolen (Gewölbekappensteine) und

Schlußsteine im Hause Forststraße 5 des weiteren interessieren, so schiebe ich einen kleinen, die Baugeschichte erläuternden Abschnitt aus den „Kunstdenkmälern von Frankfurt“ voraus. „In einem noch spätmittelalterlichen, gewölbten Keller ist ein über einer Mittelstütze vierjochig kreuzgewölbter Raum, besonders durch die vier, in den aus Ton gebrannten Schlußsteinen angebrachten Wappen bemerkenswert. Drei dieser Schlußsteine, in denen man das Wappen der Winse (Abb. 3, hierunter) und der Hockemane deutlich erkennt, während das dritte nicht näher zu bestimmen ist. Die Gewölbeschlußsteine haben ein Wappenschild, das von einem tauartig gedrehten Tonwulst umgeben ist; auf dem Schild sind erhaben drei Sterne, zwei Hacken oder drei Rosetten zu erkennen. In demselben Hause ist in einem mit einfachem Rippen-Netzgewölbe versehenen Flur noch

und ausführliche Behandlung und Besprechung vom kulturhistorischen Stand aus.

Wenn wir hier absehen wollen, von einem Fries vier-eckiger gebrannter Tonplatten, die mit Lilien und gotischem Rankenwerk verziert am Querschiff des Nordgiebels an der Marienkirche angebracht sind und aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts stammen, so sind die ältesten bisher bekannten Terrakotten in Frankfurt an den Netzgewölben in der Sakristei der Marienkirche angebracht. Die Kreuzrippen sind doppelt gekehlt, zeigen also noch spätgotisches Profil. Die kristallinische Gestaltung des Gewölbes, wie die farbige Ausmalung mit vegetabilen Ornamenten der einzelnen Felder läßt sogleich spätgotischen Geist erkennen. Die Form der Schlußsteine ist konisch, wobei nur die kleinere Seite aus der Wand herausragt. Diese trägt die flachreliefartigen Ver-



(Rechts).

Wappen des Thomas
Ribe (Ribe-Fisch).

(Mitte).

Wappen der Stadt
Frankfurt a. O.

(Oben).

Hausmarke des
Michael Bolfras.

(Rechts).

Hausmarke des
Benediktus Thilitz.

(Oben).

Wappen des
Asmus Roth.



Abb. 2. Konsole im Flur des
Hauses Forststr. 5 mit
Hausmarke.

Abb. 1. Gewölbschlußsteine zwischen Turmvorhalle und Schiff
in der Marienkirche in Frankfurt a. O.

Abb. 3 (rechts). Gewölbeschlußstein im Keller des Hauses Forststr. 5.
(Wappen der Winse).

(Sämtliche Bildstücke aus dem Denkmalarchiv der Provinz Brandenburg.)

ein Kreuzgewölbe enthalten, in dem sich zahlreiche, meist jedoch nur die Namen Jesu und Maria, Wappen, geometrische Muster tragende, sowie mit der Jahreszahl 1538 versehene Schlußsteine befinden. Auch an zahlreichen anderen profanen Bauten aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts tragen die Netzgewölbe nur glatte Gewölbeschlußsteine in der Art, wie wir sie in dem Sakristeiraum der Marienkirche und nun auch Forststraße 5 angetroffen haben. So ist im Laden des Hauses Junkerstraße 25 (am Markt) noch ein Kreuzgewölbe erhalten, in dem sich zahlreiche, meist jedoch nur mit Wappen und geometrischen Mustern versehene Schlußsteine befinden. Auch wurden solche Steine in den Nachbarhäusern Junkerstraße 10, 20, 21 und 22 seinerzeit beim Umbau der Gebäude gefunden.

Hierüber ist von Herrn Altertumsforscher M. M. Lienau und Herrn Friedrich Schilling näher berichtet worden. Diese Steine sind für die Bau- und Kulturgeschichte unserer Städte höchst wichtig und erheischen eine besondere

zierungen, welche grob und mit einem Messer aus dem Tonkern herausgeschnitten sind. Die einzelnen Darstellungen sind also nur einmal gemacht, im Gegensatz zu den Ausformungen aus Tonmodellen, ein Verfahren, das etwa 30 Jahre später bei Terrakotten und Reliefkacheln beliebt war und wahrscheinlich aus der Ofentöpferei übernommen wurde. Der Meister hat sich zunächst bei den Arbeiten in der Sakristei über die einfache Herstellung von verzierten Gewölbeschlußsteinen nicht hinausgewagt. Der Charakter, der Darstellungen verrät unbedingt noch spätgotisches Empfinden und der Ziegler hat zweifellos oberösterreichische Hafnerarbeiten, wie Tonplastiken und Kacheln, unter Vermittlung von Böhmen und Schlesien, als Vorbilder gehabt. Die gleichzeitige monumentale Plastik in Holz und Stein bot zwar Anregung, aber sowohl im Format wie in der Komposition verrät sich enge Anlehnung an Töpferarbeiten; hinzu kommt noch die intime Behandlung der Reliefs, in denen sich trotz grober Ausführung doch schon ein starkes Gefühl für das Material zeigt.

Die bunte kalte Bemalung tritt hier an Stelle der farbigen Bleiglasuren. Besonders gut ist die weiche, milde Modellierung des Christuskopfes, der einen wahrhaft monumentalen Charakter aufweist: die weiche, wundervolle Modellierung der Augen und Nase, die breite, geschlossene Behandlung der Haare geben dem Gesicht einen besonders sanften, ruhigen Ausdruck und machen dieses Relief zu einem Kunstwerk erster Art (Abb. 4, unten). Die übrigen Rundbilder sind ein wenig ungeschickt in der Ausführung, auch zeigen Faltenwurf-Behandlung und Haartracht Anlehnungen an spätgotische Holzschnitzereien, besonders Relieffiguren aus schlesischen Klappaltären. Bes. charakteristisch ist die eingekerbte Darstellung des Bartes am heiligen Johannes (Abb. 5, unten). Hat also der Meister noch bei diesen Schöpfungen in spätgotischem Formengefühl gearbeitet, wobei er Anregungen aus der derzeitigen Plastik entnahm, so spricht aus den Konsolen in der Forststraße ein viel freierer, stärker auf Naturalismus gerichteter Geist, der nun den völligen Durchbruch des Renaissancestils in der Frankfurter Kunst zeigt. Wenn wir nicht in den Gewölberippen noch Steine aus älterem Stil vorfinden und eine Konsole noch Anklänge an die etwas ältere Richtung aufwies — es ist die Konsole mit dem bärtigen Mann — so könnte man an einer Identität des Meisters der Terrakotten Zweifel haben.



Abb. 4. Christus-Kopf.

eingelassen, und zwar ganz im Charakter der bisher behandelten. Sie stellen dar: ein breites, bartloses Mondgesicht, bärtigen Mann (Ratsherrn?), die Inschriften MARIA IHS INRI und schließlich die Jahreszahl 1538. Damit sind diese Terrakotten, die zweifellos gleichfalls in der Frankfurter Ratsziegelei gefertigt worden sind, auch zeitlich festgelegt. Die Schlußsteine stammen ohne Zweifel alle von derselben Hand; anders dagegen liegt die Frage bei den Konsolen. Nun weist die Konsole mit dem bärtigen Heiligen noch eine etwas archaische Darstellung des Gesichts auf und endlich gleicht die Behandlung des Bartes in technischer Beziehung genau der beim Heiligen Johannes mit dem Lamm in der Marienkirche. Wenn wir demnach annehmen können, daß auch die Konsolen von demselben Meister stammen, so können wir doch einen großen Fortschritt in der Entwicklung verzeichnen. Nach den angebrachten Jahreszahlen hat der Bau des Raumes Forststraße 5 von 1536—1538 gewährt, die Sakristei ist jedoch 1521 und 1522 entstanden; innerhalb 14 Jahren ist unser Meister bei seinen Plastiken fast vollständig zum Renaissancegeschmack durchgedrungen. Die Konsolen beweisen ein hohes künstlerisches Empfinden und dürfen einen Vergleich mit den besten märkischen Plastiken ihrer Zeit nicht scheuen; hinzu kommt das hohe Alter. Das Jahr 1538

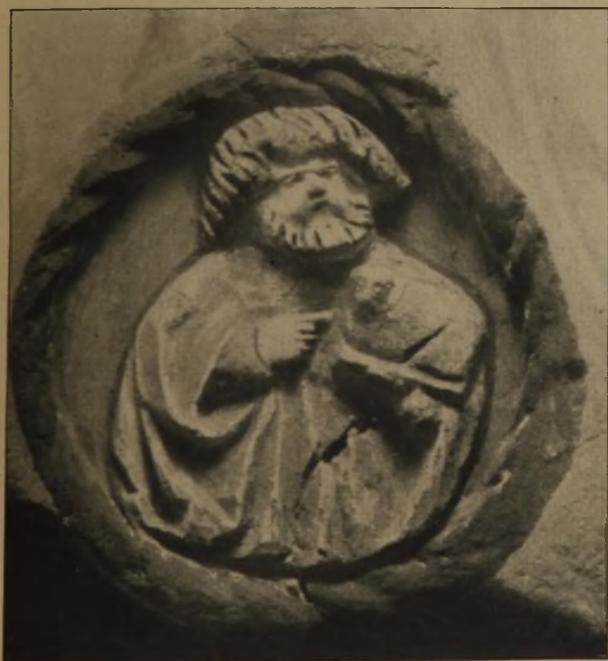


Abb. 5. St. Johannes der Täufer.



Abb. 6. St. Sebastian.

Gewölbe-Schlußsteine in der Sakristei der Marienkirche in Frankfurt a. O.

Die Konsolen in der Forststraße zeigen in der individuellen Behandlung der Köpfe den Renaissance-Geschmack. An Stelle konventioneller Typen treten nun wirkliche Charakterköpfe, und unser Meister scheut auch selbst nicht vor dem Unschönen zurück; so gibt er, wahrscheinlich als sein Selbstbildnis, einen Glatzkopf (Abb. 2, S. 426). Das Unterschieben von „Kissen“ über den Köpfen ist ebenfalls für das Gefühl der Frührenaissance bezeichnend; es sei an gleichartige Erscheinungen bei Kapitellen an Palästen in Oberitalien und Florenz erinnert. In den Netzgewölben sind nun wieder acht Schlußsteine

war noch eine Zeit, in der die später zu hoher Blüte steigende Terrakottenkunst in Lüneburg und Lübeck (um 1551) noch in den ersten Anfängen lag. Neben diesen Schlußsteinen, Konsolen und Formsteinen haben die Ziegler auch noch große Reihensteine, die zu Sprüchen vereinigt und über dem Hausportal als eine Art Lisene angebracht waren, gefertigt. Reste von solchen großen Ziegelsteinen fanden sich in den Häusern am Markt, ferner ist noch heute ein solches Spruchband am Hause Große Scharrnstraße 26 zu sehen. Diese in Ton geschnittenen Sprüche gehen ohne Zweifel auf analoge

Erscheinungen an Holzbalken zurück. Solche mit geschnitzten Namen und Sprüchen versehenen Balken, die bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts hinabreichen, finden sich an zahlreichen Fachwerkhäusern in Braunschweig, Hannover usw.; sogar in unsrer Heimatstadt hat sich im Hause Forststraße 5 ein Beispiel erhalten.

In Lüneburg hat sich die Terrakottenherstellung auf der Grundlage einer gotischen Tradition seit dem Jahre 1543 bodenständig weiter entwickelt und zwar in Verbindung mit der urkundlich nachweisbaren Werkstatt des Hans Fase. In Lübeck hingegen finden sich die ersten Nachrichten über das Bestehen einer Werkstatt des Statius von Düren erst vom Jahre 1551; die Meinungen über die Priorität dieser beiden Zentren gehen noch auseinander, ohne bisher restlos bewiesen zu werden.

Die Frankfurter Terrakotten, seien es Schlußsteine, Konsolen oder Ziegel mit Sprüchen, bilden eine stilistisch und kulturhistorisch ziemlich eng begrenzte Gruppe, die bereits um 1520—1530, also bald ein Vierteljahrhundert vor der Blütezeit der Lüneburger und Lübecker Werkstätten, über das Niveau des rein Handwerklichen weit hinausragt. Welche Rolle die Frankfurter Terrakotten in der Entwicklungsgeschichte der norddeutschen Baukeramik spielen, darüber werden erst spätere Forschungen Aufschluß geben. Soviel steht aber fest: sie waren schon früh zu einer künstlerischen Ausbildung gekommen und werden wohl als Vorläufer, wenn nicht Vorbilder für zahlreiche Arbeiten in Norddeutschland anzusehen sein.

Von dem bekannten Archivforscher, Herrn Seilkopf, in Frankfurt a/O., erhielt ich über die Ratsziegelei noch folgende Mitteilung:

„Die Ratsziegelei bestand schon am Anfang des 16. Jahrhunderts, wie sich aus dem 1516 niedergeschriebenen Stadtbuch von Stadtschreiber Nik. Teymler

ergibt. Dort handelte ein besonderer Abschnitt „VOM tzigeloffen“. Die Angabe „ist von alders also gewesen“, läßt darauf schließen, daß sie schon lange vorher bestanden hat. Als Vorsteher bzw. Verwalter der Ziegelei wurden drei Personen verordnet: ein Mitglied des Rats, eins aus der Gemeinde, eins aus den Gewerken. Es war gebräuchlich, daß der Rat ihnen aus der Kämmerei jährlich 100 oder 80 Schock Groschen vorstreckte. Die Kalksteine bezahlten sie zum Groschen für einen Zentner, zuzeiten auch 6 Pfennig; sie gaben die Last gelöschten Kalk ab für 36 Groschen, 1000 Flachsteine oder „Biberzägel“ für einen Schock, 1000 Mauersteine für 40 Groschen. Soweit Teymlers Angaben. Die Ratsziegelei lag rechts von der Straße nach Fürstenwalde, in der Gegend des heutigen Hohenzollernplatzes.“

Bei einer Studienreise in Italien fand ich im Städtischen Museum in Verona eine Anzahl verzierter Gewölbeschlußsteine in kleeblattartiger Form (Vierpaß) die teils roh, teils schwarz glasiert waren. Diese Terrakottsteine waren mit Wappen, geometrischen Mustern oder auch mit Reliefköpfen verziert. Sie gehören zeitlich dem Quattrocento an. Die Annahme, daß Oberitalien die Wiege der Backstein- und Terrakottenkunst sei, gewinnt für mich immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Auch einige Terrakottenstücke zeigen die große Verwandtschaft mit späteren deutschen Arbeiten der Renaissance, sowohl in Form wie in Art und Technik der Darstellung. Die Vermittlung zwischen Schlesien und Norddeutschland und den Terrakottenwerkstätten Oberitaliens haben wohl oberösterreichische Hafnermeister geleistet. Erst später scheinen die norddeutschen Meister in einer ziemlich freien selbständigen Weise sich von dieser südlichen Tradition freizumachen, wobei sie einen eigenen norddeutschen (stark naturalistischen) Stil in der Renaissancezeit hervorbringen. —

Wettbewerbe.

Ein literarisches Preisausschreiben des Messeamts Köln bezweckt die Gewinnung eines kurzen Aufsatzes über das Thema: „Das moderne Messewesen als Glied der Absatzorganisation und als Propagandamittel der deutschen Industrie“, bei dem es darauf ankommt, daß Sinn, Aufgaben und Entwicklungstendenzen des modernen Messewesens in knapper Form gekennzeichnet werden. Drei Preise von 1000, 800 und 500 M. Weitere Aufsätze gegen entsprechendes Honorar zu erwerben, bleibt vorbehalten. Die Preisrichter sind Dir. Paul Bartholomay, Messeamt Köln, Dr. Ernst Esch, Gen.-Dir. des Messeamts Köln, Handelsredakt. Chr. Fülles, Generalkons. Adolf Oehme, Universitätsprof. Dr. R. Seyffert, Beigeordneter W. Suth, stellvert. Vorsitz. des Aufsichtsr. der Kölner Messeges., J. Taepfer, Leiter der Literar. Abt. des Messeamts Köln, Redakt. P. Trimborn, Redakt. Dr. Wünsch, sämtlich aus Köln.

Aus den Bedingungen entnehmen wir, daß der Umfang höchstens 200 Schreibmaschinenzeilen umfassen soll. Frist bis zum 1. August 1925, Einsendung an das Messeamt Köln, Liter. Abt. Das Verlagsrecht für die ausgezeichneten Arbeiten geht in den Besitz des Messeamts Köln über. —

Zum Wettbewerb Reform-Realgymnasium Vacha (Thüringen) in Nr. 52 wird der Kreis der zugelassenen Bewerber nachträglich auf die Architekten Thüringens und der angrenzenden Provinzen beschränkt.

Im Ideen-Wettbewerb Verwaltungsgebäude in Soltau wurden die Preise, wie folgt, verteilt: I. Pr. Arch. Zaulack u. Hormann in Hamburg; II. Pr. Arch. Stockhausen u. Richter in Hamburg; III. Pr. Arch. Bennmann in Kassel. Angekauft wurde ein Entwurf von Arch. Stille u. Herlitzius, Hannover. —

Der Wettbewerb um Entwürfe für die Friedrich-Ebert-Brücke in Mannheim wurde mit 37 Entwürfen beschiekt. Es erhielten den I. Pr. von 8000 M. die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Werk Gustavsburg bei Mainz, Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim, Arch. Adolf Abel, Stuttgart; einen II. Pr. von 500 M. Dipl.-Ing. Lorentz mit den Arch. Alfred Müller und Ludwig Rösinger, sämtlich in Mannheim; einen weiteren II. Pr. von 5000 M. die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Werk Gustavsburg bei Mainz, Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim, Arch. B. D. A. Karl Wiener, Mannheim; den III. Preis von 3500 M. Dr.-Ing. Paul Boros, Arch. Hugo Herfort, Ing. Hugo Wendt, sämtlich in Berlin. Zum Ankauf für je 1500 M. wurden die drei Entwürfe der folgenden Verfasser empfohlen: 1. Deutsch-Luxemb. Bergwerks- und Hütten-A.-G., Dortmund

Union in Dortmund, Ed. Züblin & Cie. A.-G., Stuttgart; Arch. Dipl.-Ing. Seytter u. Schuhmacher, sämtlich in Stuttgart; 2. Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim, mit Arch. D. W. B. Dr.-Ing. Max Schmechel, beide in Mannheim, nach einer unter Patentschutz stehenden Konstruktion des Oberg. Kröger der Fa. Grün und Bilfinger; 3. Josef Hoffmann & Söhne A.-G., Mannheim, mit Prof. Billing, Karlsruhe. —

In einem Wettbewerb Kirche mit Gemeindehaus und Pfarrhaus der ev. Riederwald-Gemeinde zu Frankfurt a. M. erhielten bei 28 Entwürfen den I. Pr. (3500 M.) Arch. Schaub i. F. Dipl.-Ing. D. Geiß u. G. Schaub, Arch., Mitarbeiter Arch. H. J. W. Kramer, Frankfurt a. M.; den II. Pr. (2500 M.) Arch. Karl Blattner, Frankfurt a. M.; den III. Pr. (1500 M.) Arch. Ad. H. Abmann, Mitarbeiter Fr. Veil vom Büro Abmann, Frankfurt a. M.

Zum Ankauf empfohlen die Entwürfe der Arch. Franz Delcher, Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. Ed. Fucker, Frankfurt a. M. —

Im engeren Wettbewerb Bezirksschule in Hirschfelde erhielten den I. Pr. Reg.-Bmstr. Hieber, Hirschfelde, den II. u. III. Pr. Arch. Schiffner, Zittau. Angekauft wurde der Entwurf von Baurat Pusch, Dresden. Der Entwurf von Reg.-Bmstr. Hieber wurde zur Ausführung bestimmt.

Im Wettbewerb für ein Ehrenmal für die ehem. Goslarer Jäger, bei dem kein I. Preis verteilt wurde, erhielten den II. Preis von 550 M. Arch. Kurt Elster, Dessau; den III. Pr. von 350 M. Arch. Paul Leithold, Beuthen; den zweiten III. Pr. von 350 M. Arch. B. D. A. Friedrich Rahe, Osnabrück, Osterbergerei. Angekauft für je 200 M. wurden die Entwürfe von Bildh. Hittenkofer, Hannover; Arch. Hans Mühlfeld, Essen und Arch. Zeitler, Stallupönen. —

Ein Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal der Stadt Gößnitz i. Thür. wird unter den Bildhauern u. Architekten Sachsens u. Thüringens zum 5. August ausgeschrieben. Im Preisgericht: Brl. u. Prof. W. Wiesinger, Arch. R. O. Koppe, beide in Leipzig und Bmstr. Edgar Schumacher, Gößnitz. Drei Preise zu 300, 200 u. 100 M. Unterlagen für 2 M. von Bmstr. Schumacher, Gößnitz.

Sonderheft „Aufstockung“. In diesem Sonderheft ist als Chefarchitekt und Prokurist der Linke-Hofmann-Lauchhammer A. G. auf S. 20 irrtümlich der Name B. Anuth angegeben, während es R. Schmidt heißen muß. —

Inhalt: Die Unterbringung der Besatzung im Rheinland (Schluß.) — Terrakotten der Renaissancezeit in Frankfurt a. O. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.